

F ü n f t e r A b s c h n i t t .

Buchwald. Thurnau. Nassau. Cappenberg.

1828 6ten Julius bis 20sten November.

Ein zehnmonatlicher fast immer einsamer Aufenthalt in dem abgesehenen Cappenberg, zwar unter Arbeit und Beschäftigung mancher Art, aber doch ohne fortgesetzten Verkehr mit Gleichgesinnten, hatte das Bedürfnis eines Wechsels um so lebhafter erweckt; Stein entschloß sich alle Geschäfte abzuschütteln, und die Sommermonate im Wiedersehen seiner Freunde, Gönner und Verwandten in Hessen, Thüringen, Schlesiens, Böhmen und Franken zu genießen. Nachdem die Schröder zu Freunden nach Hamburg gereist war, verließ er Cappenberg, besuchte am 6ten den Präsidenten v. Rappard, den 7ten Herrn v. Schorlemer in Herringshausen, brachte darauf bei seiner Schwester, der Aebtissin, in Homberg fünf Tage zu, erreichte am 15ten Eisenach, verweilte am 16ten in Nauhoff bei Herrn v. Niedesfel, dem Bruder der Gräfin Neden, und besuchte am 17ten die verwittwete Großherzogin von Weimar in Wilhelmsthal, die ihren Verlust mit würdiger Ergebung trug und sich mit dem Gedanken des baldigen Hinscheidens tröstete. Er setzte seine Reise über Leipzig und Görlitz nach Schlesiens fort und erreichte Buchwald am 21sten. „Der Aufenthalt in diesem Hause des Friedens, schrieb er seiner Schwester einige

Tage nach seiner Ankunft, ist mir höchst wohlthätig, die fromme unermüdet im Wohlthun sich beschäftigende, alles um sich beglückende, und die Natur verschönernde Besitzerin, giebt ein lebendiges und belehrendes Beyspiel von dem Glück, das aus wahrer Religiosität und auf sittliche Beredlung seiner Mitmenschen gerichteter Thätigkeit, für diese sowohl als den Besitzer dieser Eigenschaften entquillt — Vergleicht man diesen Zustand mit dem der Unglücklichen die sich allen Ausbrüchen des Hochmuths und der rohen Sinnlichkeit überlassen, die Seligkeit die die erstern schon jetzt empfinden und dereinst sie erwartet, mit der Pein der die letztern nicht entgehen können, wenn sie den ganzen Umfang ihrer Berruchtheit, die ganze Größe des durch sie verursachten Uebels dereinstens fühlen werden, so kann man nur von sehr peinlichen Gefühlen ergriffen, und der Abscheu gegen das Laster gesteigert werden. In diesem Schmiedeberger Thal ist ein seltener Vereinedler und ausgezeichnete Menschen, eine Stunde von hier liegt Fischbach, der Wohnsitz des Prinzen und Prinzessin Wilhelm, nahe bey Schmiedeberg in Ruhberg hält sich die Prinzessin Louise von Preußen mit ihrem Mann dem Prinzen Anton Radziwill auf, und Erdmansdorf das Landgut des Feldmarschall Gneisenau ist eine Meile entfernt. Ich habe hier Kräuterbäder angefangen, wozu das nahe hohe Gebürg das Material liefert — und hoffe sie werden Ems ersetzen. . . .

Ich verließ Homberg beruhigter über Deine Gesundheit, meine liebe Schwester, als ich es vor meiner Ankunft war, und höchst erfreut über das zarte, treue, kindliche Benehmen der vortrefflichen Frau Dechantin und ihrer liebenswürdigen Schwestern — ich hoffe Fräulein Sophie wird auch mit dem Gedanken vertrauter werden, daß das Glück in unserm Innern und nicht in äußeren Verhältnissen liegt — dieß ist das Thema eines hübschen Romans den man mir hier gab, Dunallan — den ich zu lesen empfehle.

Lebe wohl und frey von Leiden meine liebe Marianne.“

Bald nach seiner Ankunft erreichte ihn ein Brief Gneisenau's: „Excellenz. Was ich Ihnen in diesem Briefe zu schreiben die Ehre habe, geschieht unter Erbittung des Geheimhaltens des Gegenstandes.

Mein Schwiegersohn Scharnhorst verläßt unsern Dienst und begiebt sich nach Griechenland zu dem Grafen Capodistrias, um ihm für die Sache Griechenlands seine militairischen Kenntnisse, große Kriegserfahrung und seinen Arm anzubieten. Ich kann ihn als einen sehr ausgezeichneten Kriegsmann empfehlen. Mit einem großen Umfang militairischer und stets in praktischer Richtung aufgefaßter Wissenschaft verbindet er eine unermüdlige Thätigkeit und eine große Tapferkeit. Das früher erlernte Altgriechische wird ihm die Erlernung des Neugriechischen erleichtern. Ich stelle mir demnach vor, daß er für Capodistrias ein brauchbarer Kriegsgehilfe seyn werde, und, hierauf begründet, darf ich mir wohl erlauben, E. E. zu bitten, ihm ein Empfehlungsschreiben an den Präsidenten Griechenlands mitzugeben. Dieses Schreiben wollen Sie gefälligst an mich hieher richten, um es meinem Schwiegersohn auf dem sichersten Weg zukommen lassen zu können. Selbiger geht übermorgen von hier nach Marienbad in Böhmen, verweilt daselbst einige Wochen, und läßt unterdeß Alles an ihn gerichtete nach Tirschenreut, in Bayern an der Böhmischn Gränze, poste restante, gelangen. Nach geendeter Badecur geht er nach Tirschenreut, empfängt daselbst seine Brieffschaften und reist dann, mit Vermeidung Oesterreichischen Gebiets, durch die Schweiz auf Genua, von da über Florenz nach Ancona und hier will er sich für Corfu einschiffen, um nach Aegina oder wo sonst der Präsident sich befindet, zu gelangen. E. E. Empfehlungsbrief wird ihm eine gute Aufnahme verschaffen und Sie können ihm um so unbedenklicher einen solchen ertheilen, da er ein Mann von strenger Ehre und Moralität ist. Ich bitte also wiederholt um die Gewährung meines vorgetragenen Wunsches.

Zu gleicher Zeit beehre ich mich, E. E. ergebenst anzuzeigen, daß vorgestern die Hochzeitfeier meiner Tochter Hedwig* stattgefunden hat; sie wurde nur unter Gegenwart der allernächsten Verwandten begangen, da eine gar nicht gefährliche, aber wohl beschwerliche Unpäßlichkeit mich hinderte, solches in einem größeren Styl zu feiern. Diese Verbindung ist ein für mich doppelt glückliches Ereigniß, einmal, weil mein neuer Schwiegersohn ein unterrichteter, heiterer und edler Mensch zugleich ist, und dann, weil die Gräfin Brühl und Frau von Clauswitz, beide geeignete Beurtheilerinnen weiblichen Verdienstes, sich so glücklich über diese Verbindung fühlen. Gott gebe seinen Segen dazu und möge uns Eltern möglicher Weise daraus entstehenden Kummer ersparen. E. E. guter Wünsche sind wir hiebei versichert.

Die Gräfin Reden hat uns E. E. Gegenwart in unserm Gebirg zu diesem Sommer versprochen und ich hoffe, sie wird Wort halten. Daß ich mich darauf freue, bedarf wohl keiner Versicherung. Meine guten Wünsche für Ihren glorreichen Lebens-Abend umgeben Sie stets und mögen auch Sie meiner in Wohlwollen eingedenk seyn als Ihres treuen Freundes und Dieners

Berlin den 21sten Juni 1828. Gr. N. v. Gneisenau F.-M.“

Major v. Scharnhorst fügte dem Briefe seines Schwiegervaters hinzu: „Allein von dem Triebe befeelt der Sache des Christenthums gegen die barbarische Herrschaft der Osmanen zu dienen, so wie von dem Wunsche als Soldat nützliche Erfahrungen zu sammeln, und etwas von dem Gedanken beglückt dem neuaufliehenden Staate vielleicht von einigem Nutzen seyn zu können, habe ich den Entschluß gefaßt nach Griechenland zu gehen . . .

Meine Absicht geht auch nicht entfernt dahin, dort was man zu nennen pflegt, mein Glück zu machen; ich bin damit reichlich in meinem Vaterlande gesegnet worden. Mein einziger Wunsch

*) mit dem damaligen Major, jetzigen Generalleutnant Grafen Brühl.

ist thätig und nützlich zu seyn, und eine meinen Kräften angemessene Beschäftigung zu erhalten. Eine rein militairische ziehe ich durchaus allen übrigen vor.“

Stein sandte den gewünschten Brief an Gneisenau:

„Buchwald, den 25sten July 1828. E. E. sehr verehrtes Schreiben dd. 21sten Juny erhielt ich gestern Abend, es war so wie das des Herrn M. v. Sch. dd. 25sten Juny auf Nassau gerichtet, wo ich diesen Sommer mich nicht aufhielt, und ward von da in einem zur fahrenden Post gegebenem Packet eingeschlossen, mir nachgesandt.

Herr v. Sch. wünscht zwar, daß ich meine Antwort nach Augsburg poste restante senden möge, wo er den 28sten July eintreffen würde, ich halte es für sicherer sie E. E. einzuhändigen und eile sie nach Berlin zu senden.

Die Nachricht von der Vermählung Ihrer Frau Tochter vernahm ich durch Gräfin Voss, die ich bat E. E., der Frau Gräfin v. Brühl und dem jungen Ehepaar meine innige Theilnahme auszudrücken.

Nach E. E. Ankunft verlange ich sehr — mir ist in diesem schönen friedlichen von Freunden bewohnten Thal sehr wohl, doch vermisse ich E. E. sehr — mit den Gesinnungen der ausgezeichnetsten Verchrung beharre ich E. E. treu ergebener Freund und Diener
Stein.“

Stein an Capodistria.

„Der Preussische Major v. Scharnhorst, Chef des Generalstabes der Artillerie, wird die Ehre haben E. E. diesen Brief zu übergeben. Von dem Verlangen beseelt für die Sache der Religion und der Bildung zu kämpfen, und die thätige wechselvolle Bahn des Krieges wieder zu betreten, wünscht er E. E. Schutz anzurufen, um an dem ruhmvollen Kampfe den Sie leiten Theil zu nehmen.

Herr v. Scharnhorst ist der Sohn des in der Schlacht von Großgörschen 2ten May 1813 getödteten Generals, dessen Ruhm durch Errichtung einer Bildsäule in Berlin gehuldigt ward. Wir verdanken ihm die Einrichtung des Preussischen Heeres (1808) auf den Grundlagen der Instruction und der Grundsätze der Menschlichkeit, welche die viehische Unwissenheit und die entehrende Strafe des Stockes ausschließen.

Der Major v. Scharnhorst verbindet mit der Einsicht welche eine wissenschaftliche Bildung gewährt, die Kriegserfahrung so er in den Feldzügen in Spanien 1808—1812 und 1813—1815 mit dem Preussischen Heer erworben hat, eine glänzende Tapferkeit und eine unermüdlige Thätigkeit.

Er verläßt einen ehrenvollen Vertrauensposten, eine geliebte Familie, einen Freund und Schwiegervater den Feldmarschall Gneisenau, berühmt durch schöne Waffenthaten, geleitet durch die Beweggründe so ich eben aufzählte und E. E. in der Anlage ausgeführt finden wird.

Die Sprache des alten Griechenlands die Herr v. Sch. besitzt, wird ihm die Kenntniß der jetzt gebräuchlichen erleichtern.

Alle Menschen die das Gute lieben, blicken mit der lebhaftesten Theilnahme auf die weisen und kräftigen Maaßregeln die Sie ergreifen um in Ihrem Vaterlande die Herrschaft der Geseze und der Religion zu begründen, und die Erfolge welche die Vorsehung Ihnen schenkt. Mögte es ihr Wille seyn, daß Sie dieses große Werk zu Ende führen, und dann in Frieden die Früchte Ihrer Arbeiten genießen.“

Bald erschien denn auch Gneisenau in Erdmansdorf, und als sich die Ankunft der Prinzessin Louise mit den Ihrigen in Ruhberg verzögerte so setzte Stein seine Abreise weiter hinaus, um die Freude zu haben sie nach einer zwanzigjährigen Trennung wieder zu sehen. Er fand sie unverändert gegen ihn, ganz die-

selbe Güte, dasselbe Wohlwollen, und ihre Gesellschaft hatte für ihn um so mehr Reiz, da ihre Erinnerungen und Bekanntschaften aus einer Zeit herrührten, aus welcher nur noch so wenige Menschen übrig waren. Dieser Kreis durch so seltene Vollkommenheit des Geistes und Herzens ausgezeichnete Menschen machte ihn sehr glücklich.

Am 7ten August erhielt er durch Meerveldt die nicht unerwartete Kunde von dem Ableben der verwitweten Gräfin Nesselrode in Hertzen; sie war dem Leben schon frühe abgestorben. Stein erwiederte:

„War gleich das Hinscheiden der verewigten Gräfin Nesselrode als nahe Ereigniß vorherzusehen, so bleibt die Trennung von dieser durch seltene Herzensgüte und durch die milde schonende Richtung ihres Geistes verehrte Frau, allen ihren Verwandten und Freunden schmerzhaft. Ihre letzten Lebenstage waren trübe, durch körperliche Leiden, durch den Verlust derer die ihrem Herzen theuer waren, alle Bande die an das Leben fesselten lösen sich, und so ward ihr der Heimgang zum bessern Leben erleichtert. Als ich sie zum letzten Mal sah, so schien sie mir diese Veränderung mit großer Heiterkeit und Resignation zu erwarten, indem sie jede Aeußerung einer Hoffnung, daß es sich bessern werde, ablehnend beantwortete — durch Zeichen und mit einem ruhigen Lächeln.

Ich freue mich, daß der Trost ihr ward der Gegenwart ihrer Frau Tochter — Gräfin Sophie und Fräulein Spies müssen eine große Leere finden, in dem Verlust der so der Gegenstand ihrer Liebe und Sorgfalt war.

So schließen sich dann auch für mich die Thore von Hertzen, so schwindet das Geschlecht zu dem ich gehörte, so vermehrt sich die Abgeschiedenheit von den äußern irdischen Umgebungen und auch mir wird hiedurch der Uebergang zu der bessern Welt erleichtert und erwünscht, möge er sanft und schmerzlos seyn.

Die Annehmlichkeit meines Aufenthalts in diesem schönen Thal wird erhöht durch die so mannigfaltigen und zarten Beweise von freundschaftlicher Nachsicht und Theilnahme, so mir die Herrin dieses Hauses giebt, und den freundlichen Umgang der anwesenden sie besuchenden Verwandten, des Fürsten Reuß, eines ehrwürdigen 75jährigen Greises und seiner liebenswürdigen Kinder der Prinzess und Prinzen Carolath. Auch die Vortrefflichkeit der Nachbarschaft des Prinzen Wilhelm und seiner Familie, des Feldmarschall Sneydenau, vermehrt die Annehmlichkeit des hiesigen Aufenthalts, Prinzessin Radziwill wird in einigen Tagen erwartet.

Ein Truppcorps von 50,000 Mann zieht sich den 17ten in der Gegend von Breslau zum Herbstmanöver zusammen, des Königs Majestät mit den vier Prinzen seinen Söhnen wird den 2ten September erwartet und dauert die Heerschau bis den 13ten September.

Ich erlaube mir E. H. aufmerksam zu machen auf:

Dr. Julius über die Gefängnißkunde, Berlin 1828; es enthält eine vollständige Belehrung über den Zustand der Gefängnisse und Verwahrungs-Anstalten und über die zu ihrer Verbesserung getroffenen Maaßregeln in Europa und Amerika — hier eröffnet sich ein reiches Feld für christliches mildthätiges Einwirken auf religiös sittliche Verbesserung der verschiedenen Arten von Gefangenen . . .

Die Reise nach der Schweiz wird für die Familie Spee und die Gräfin Paula sehr erfreulich seyn, diese wird eine reiche Erndte schöner Zeichnungen machen und schöne Erinnerungen nach Hause bringen, die sie durch das Leben begleiten. Wann unternimmt Ihre Frau Gemahlin die Reise nach Brüssel — die ich meiner Ehrfurcht zu versichern bitte.“

Er verließ das Schmiedeberger Thal am 20sten August, verweilte zwei Tage in Prag im Umgange mit der liebenswürdigen

Sternberg'schen Familie, besah die Eisenbahn bei Smetshau wo er den Grafen Lam besuchte, und blieb zwei Tage in Carlsbad um der Großfürstin Marie, Großherzogin von Weimar, seine Ehrfurcht zu bezeugen; er sprach seine lebhaften Wünsche für eine Verbindung der Prinzessin Auguste mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen, zweitem Sohn des Königs aus. Am 28sten August erreichte er Thurnau, wohin auch seine jüngste Tochter aus Hannover gekommen war. Er freute sich der Seinigen und der ihm neuen Gegend. Thurnau ist ein großes schönes, aber aus lauter kleinen Theilen bestehendes Schloß, welches von kleinen Anfängen der Kemenate — im Jahr 1150 — allmählig bis 1760 fortgeführt, in seinen Anbauten den Styl von sieben Jahrhunderten zeigt; das Schloß liegt im Marktflecken, der Garten etwas davon getrennt. Drei andere Giech'sche Güter und Schlösser liegen in der Nähe. Die Gegend ist fruchtbar, von bewaldeten Bergen verschönert, wohin Stein mit Giech vorzüglich gern seine Spaziergänge richtete. Er war in sehr heiterer Stimmung, in steter Bewegung und für die Reize der Unterhaltung wie der Natur offen. Die Lebendigkeit der vielen in den Bergen rasch plätschernden kleinen Bäche erfreute ihn. „Das sind Bäche wie sie seyn müssen, sagte er zu Giech; fragt man einen davon: Wo wollt ihr hin? so rufen sie: Wir haben keine Zeit! wir haben keine Zeit!“ — Er fand Henriette sehr glücklich durch die Verbindung mit einem braven tüchtigen frohsinnigen Mann, dem Besitzer eines bedeutenden Eigenthums, das er verständig und sparsam verwaltete und von den darauf haftenden Lasten befreite, der auch seinen ihm als Reichsstand obliegenden Pflichten mit Treue und Gewissenhaftigkeit entsprach. Er sah seine Tochter lebhaften Antheil nehmen an allen Verhältnissen ihres Mannes; sie stand dem Hauswesen mit Ordnungsliebe und Wirthschaftlichkeit vor, und Stein fand in ihrem Hause die Zufriedenheit, die innerer Hausfriede unter den Bewohnern und ein geordnetes Wesen dem mit Wohlwollen auf-

genommenen Gäste, und noch in höherem Grade dem an allem diesen innig theilnehmenden väterlichen Freunde giebt. Therese blieb bei der Schwester bis Ende Octobers. Mit Graf Giech unterhielt er sich angelegentlich über die Bayrischen Ständeverhandlungen und studierte die weitläufigen darüber erschienenen amtlichen Druckschriften. Indessen war die Zeit der Abreise gekommen. Am 13ten verließ er Thurnau und besuchte seine Schwägerin die Gräfin Rothenhan in Merzbach, einem vier Stunden von Coburg auf einer Anhöhe über dem fruchtbaren Jzgrunde reizend gelegenen Schlosse. Das Thal ist fast allenthalben von Bergen umschlossen, auf denen die Trümmer der Burgen Lichtenstein, Rothenhan, Altenstein und das prächtige Kloster Banz in der Ferne hervorragen. Man erblickt die drei Gleichen, den Ochsenkopf und andere Höhen des Thüringerwaldes und Fichtelgebirges. Die Gräfin, die früher im Steinschen Hause erzogen worden, war jetzt von vier durch Bildsamkeit, Frohsinn und Gehorsam liebenswürdigen Kindern umgeben. Am 18ten blieb er in Frankfurt, besprach sich mit Dr. Böhmer über die Monumenta und verhiess im nächsten Jahre auf acht Tage wieder zu kommen. Nach einem vergeblichen Versuche Gager in Hornau zu finden, erreichte er am 19ten Nassau, das Ziel seiner langen und glücklichen Reise, jetzt still und einsam, während es im Sommer täglich besucht worden war und seinem Besitzer die doppelten Pflichten eines Kammerherrn und eines Hauswirths auferlegt hätte, Pflichten die er ohne verjüngt zu seyn zu eigener Befriedigung nur unvollkommen erfüllt haben würde. Jetzt genoss er Ruhe und Einsamkeit, und benutzte sie zur Uebersicht seiner Geschäfte, zum Gebrauch der Bäder und zum Genuß der Natur und schönen Witterung.

Da sich die Zeit der Eröffnung des Westphälischen Landtags näherte, so mußte zunächst das Verhältniß zum Oberpräsidenten geordnet seyn. Der Erzbischof von Köln und Herr v. Syberg, des Oberpräsidenten Schwiegervater, hatten Steins zur Mitthei-

lung bestimmten Brief Herrn v. Vincke vorgelegt; dieser aber sich nicht dadurch befriedigt gefühlt, vielmehr die Sache einem in Driburg versammelten Familienrath vorgetragen, dessen Meinung ihn in seiner Mißstimmung bestärkte. Der Erzbischof sowohl als Herr v. Syberg waren darüber sehr unzufrieden, und Ersterer benachrichtigte Stein von dieser unerwarteten Wendung²⁰. Stein erwiederte darauf unter andern mit folgenden Betrachtungen:

„. . . In Düsseldorf und Cöln folgt er dem Rath verständiger Freunde, die alle Hindernisse zur Beseitigung einer Mißthelligkeit zu entfernen bemüht sind, in Driburg überläßt er sich dem Einfluß eines Familien-Rathes, der über eine, diesem unbekannt Angelegenheit, urtheilt. Er behandelt die ganze Sache als eine persönliche, übersteht den Nachtheil der aus der Trennung des Landtag-Commissariats und der Oberpräsidenten-Stelle entsteht, und beweist eine Geringschätzung der würdigen Männer, die sich bemühen um Wiederherstellung des Friedens und die auf sein Wort gestützt, mich veranlaßten den Brief vom 25ten Juny zu schreiben.

Er handelt nach seiner gewohnten Weise inconsequent, zugleich aber auch höchst unart und rücksichtslos gegen seine Freunde, welches diese ihm bemerklich machen sollten. Aus dem Stillschweigen des Herrn v. Schuckmann auf den Antrag des Herrn v. Vincke vermuthete ich, daß er ihn nicht berücksichtigen wird, da man an solche launenhafte Uebereilungen von seiner Seite gewohnt ist — an Drohungen den Dienst zu verlassen und dergleichen.

Herr v. Vincke wird in den Verhandlungen der Rheinischen Stände eine abermalige Würdigung seines Vinck-Kolschhaus'schen Cataster-Systems finden, er verstopft aber geßtentlich Augen und Ohren gegen Wahrheit, und diese Unterlassung ruhiger Forschung und Prüfung, diese leidenschaftliche Befangenheit, diese gereicht ihm zum Vorwurf.“

Auf die Bemerkung des Erzbischofs, daß es nach Aeußerungen der Freunde des Oberpräsidenten vielleicht darauf abgesehen sey, Stein vom Erbmarschallamt zu verdrängen, erwiederte er noch auf der Reise:

„E. E. G. freundschaftliche Bemühungen, um Einigkeit wieder herzustellen, geben mir einen abermaligen Beweis Ihrer treuen wohlwollenden Gesinnungen.

Die Aeußerung des Herrn Geheime-Rath von Wylich, daß nach der von mir abgegebenen Erklärung, eine veröhnende Erwiedrung des Herrn v. Vincke, und keine abermalige Ausbrüche von Bitterkeit, zu erwarten gewesen, ist für mich sehr beruhigend, da sie das Urtheil eines allgemein geachteten, mit denen persönlichen und öffentlichen Verhältnissen bekannten Mannes enthält.

Herr Präsident Richter soll zwar ein einsichtsvoller, arbeitssamer Mann seyn, der Münstersche und Arensbergische Regierungsbezirk, mithin der größte Theil von Westphalen, ist ihm gänzlich unbekannt, und ihm entgehen alle Vortheile der Kenntniß persönlicher und örtlicher Verhältnisse.

Die Stelle des Land-Marschalls wurde bisher in allen übrigen Provinzen nicht verändert, man behielt dieselbe Personen während der Dauer der Gültigkeit der ersten Wahlen von Abgeordneten bei; würde mit mir eine Ausnahme gemacht, so wäre dieses eine Hintanzetzung, die ich allein Herrn v. Vincke zuschreiben könnte — ich würde mich daher genöthigt sehen zu meiner Rechtfertigung:

die ganze, diese Angelegenheit betreffende, Correspondenz mit ihm lithographiren zu lassen und zur Kenntniß meiner zahlreichen Freunde und Bekannten in Deutschland zu bringen. —

Dieses zu thun bin ich fest entschlossen, sollte ich gleich eine neue Veranlassung zur Steigerung des Unwillens des v. Vincke'schen Familien-Rathes geben.“

Raum in Nassau, erhielt er Wincke's Erklärung an Herrn v. Wyllich:

„Wegen des Herrn Ministers v. Stein ist meine Ansicht und Geneigtheit noch immer die gleiche wie in Düsseldorf — indessen die in einem öffentlichen Schreiben an Graf Spiegel gegebene Erklärung — daß er sich zu hart über das Cataster ausgedrückt — dürfte mich nach einstimmigem [Urtheil?] des in Driburg zahlreich versammelten Familien-Rathes nicht beruhigen — dies habe ich ausführlich Graf Spiegel geschrieben und dieser den Brief weiter befördert — ich finde es unrecht, geschehenes Unrecht anzuerkennen — aber dies nicht gestehen zu wollen — beharre übrigens bei meiner frühern Versicherung obschon ich eine volle Gewißheit habe, daß der Brief nicht Ausgeburt augenblicklicher Aufwallung, sondern einer ganz kalten ruhigen Ueberlegung, denn es ist eine Abschrift davon behalten! Auf Geschäfte soll dieses odiosum hoffentlich so wenig als bisher einwirken — über unsere Landtags-Gröffnung verlautet übrigens noch gar nichts. — Jedenfalls ist mir die Theilnahme, welche Sie der Sache und den Personen beweisen, höchst schätzbar.“

Am 20sten September schrieb Stein dem Erzbischof:

„E. E. G. sehr verehrliche Zuschrift dd. 29sten August fand ich bey meiner Ankunft vor — es war ein sehr unglücklicher Einfall des Herrn v. Wincke, statt dem Rath zweyer Landes- und Sachkundiger ihm freundlicher Männer zu folgen, die Sache einem aus unkundigen, fremden Männern z. B. dem Herrn v. Siersdorff bestehenden Familien-Rath vorzulegen. —

Worin soll die Anerkenntniß des geschehenen Unrechts bestehen? soll ich wie Heinrich der IV. vor Gregor VII. baarfuß, im Haarfleid erscheinen, fastend und Bußgesänge anstimmend?

„Denn es ist eine Abschrift von dem Brief behalten“ ruft Herr v. Wincke aus — er muß wissen, daß ich von Geschäfts-

briefen von jeher Abschriften behalten habe und behalten muß um nicht abspringend und inconsequent zu schreiben und zu handeln, daß dieses namentlich neuerlich mit allen denen die Landtags- und Cataster-Verhandlungen betreffenden Briefen geschehen ist, geschehen muß und geschehen wird.

Herr v. Wincke mag immer glauben, daß er wohlthue mit mir im Krieg zu leben; will er ihn, so weiß ich ihn zu führen, und zwar nur den Vertheidigungskrieg, und werde ruhig abwarten was er unter dem Einfluß seines Familien-Raths weiter zu thun vornimmt — bin auch unter gegebenen Umständen nicht zu alt um an ein anderes Instrument als die Feder zu appelliren.

In Geschäften wird dieser bloß persönliche Streit von meiner Seite so wenig Einfluß haben, als jede Aeußerung der Selbstsucht, sie heiße Geldgierde, Nachsucht u. s. w.

Man erwähnte mir in Erfurt einer Ministerial-Veränderung und nannte für die Stelle des Herrn v. Altenstein den Herrn v. Schoenberg; er ist weniger gelehrt, weniger metaphysisch, ich glaube aber nicht, daß die Wissenschaft durch den Hegelianismus und sein Eindringen in alle ihre Zweige, noch die Kirche durch Altenstein, seine trübe Ansichten, seinen Somnambulism, seine Verschleppung gewinnen.“

Wincke, indessen zum Landtagscommissarius ernannt, hatte am 19ten September Stein wiederum zum Landtagsmarschall vorgeschlagen, in der Hoffnung daß ein obwaltendes persönliches Mißverständnis keinen bedeutenden Einfluß auf die Geschäfte äußern werde. Der Erzbischof schrieb daher begütigend am 23sten und 26sten September: Herr v. Wincke habe eingelenkt, weigere sich nicht länger als landesherrlicher Landtagscommissarius mit Stein als Landtagsmarschall zu arbeiten, „inmittelst erhellet auch daraus daß es keiner gewaltsamen, nie zu billigenden Mittel bedarf, um die anstößig geführten Aeußerungen abzurunden.“ Stein erklärte

nun den weiteren Erfolg abwarten zu wollen, und beauftragte zugleich Herrn v. Viebahn, der ihn von dem Erfolge der in Arnsherg und Godesberg vom 15ten bis 22sten September gepflogenen Unterhandlungen über die Catasterausgleichung²¹ unterrichtet hatte, nunmehr die vom Professor Egen ausgearbeitete Denkschrift über den Cataster in 300 Exemplaren abdrucken zu lassen, die bei Eröffnung des Landtags in Münster und Düsseldorf vertheilt werden sollten; dem Verfasser aber sandte er 50 Rthlr. für seine Bemühung.

Und als ihm viel später ein Schreiben des Ministers Schuckmann den inständigen Wunsch des Kronprinzen ausdrückte, daß er sich dem Oberpräsidenten wieder nähern und mit ihm gemeinschaftlich die Landtagsgeschäfte leiten möge, erwiederte Stein, er sey bereit aus Achtung für den Minister und Gehorsam und Ehrfurcht gegen den Kronprinzen, alle Gelegenheit zu Mißverständnissen mit Herrn v. Vincke zu vermeiden. Am 28sten October erfolgte darauf seine Ernennung zum Landtagsmarschall, die Stein annahm und dem Oberpräsidenten auf eine sehr verbindliche Weise anzeigte, wodurch die bisherige Spannung beseitigt ward:

„E. E. erlaube ich mir durch Mittheilung der abschriftlich anliegenden Cabinetsordre dd. Berlin den 28sten m. c. meine Ernennung zum Landtagsmarschall bekannt zu machen, und habe kein Bedenken diesen Auftrag in dem Vertrauen auf Ihre einsichtsvolle, das allgemeine Wohl bezweckende Leitung der Verhandlungen, und auf Ihre Rücksicht gegen mich anzunehmen.

Mit den Gesinnungen der größten Verehrung beharre ich zc.“
Vincke erwiederte:

„E. E. statte ich für die mir von Dero Ernennung zum Landtagsmarschall gefälligst mitgetheilte Nachricht meinen verbindlichsten Dank ab, sehe in der Annahme dieses Amtes Seitens E. E. meine Wünsche erfüllt, und darf von derselben nur die entschiedensten Vortheile auch für die diesmaligen Landtagsarbeiten hoffen.

Münster den 7ten November 1828.

Vincke.“

Am 4ten October gab Stein dem Grafen Meerfeldt eine Uebersicht seiner Reise, die er so schloß: „An den guten Nachrichten die E. H. von denen nach Italien reisenden erfahren, nehme ich recht lebhaften Antheil, der Anblick der reichen großen mannigfaltigen Natur giebt einem jugendlichen, für alles Schöne und Edle so empfänglichen Gemüth, wie das so G. Pauline besitzt, große und für das Leben dauernde Genüsse und Eindrücke.

Ich freue mich sehr, daß Frau v. Nagel sich aus dem Hause des Schmerzes und des Leidens entfernt — ist ihre Gesundheit wieder besser — ich bitte sie meiner Ehrfurcht zu versichern.

Ich vernehme, daß der Landtag den 23ten November zusammenberufen wird, daß Herr v. Vinck zum Landtags-Commissair ernannt, daß er mich zum Landtagsmarschall vorgeschlagen, mit der Versicherung, daß unsere Uneinigkeit auf den Gang der Geschäfte keinen nachtheiligen Einfluß haben werde.

Ueber dieses und Mehreres behalte ich mir mehreres bey meiner Zurückkunft mitzutheilen.

Meine besten Wünsche begleiten Ihre Frau Gemahlin und ihre liebenswürdige Gefährtinnen auf ihrer Reise. Ich bitte Hochdieselbe und die Gräfinnen Töchter meiner Ehrfurcht zu versichern, und erneuere die Versicherungen der hohen Verehrung und treuen Anhänglichkeit, womit ich mich unterzeichne u. s. w.“

Am 14ten knüpfte er den Briefwechsel über die Monumenta wieder an. Er schrieb mir: „Meine Reise ist nun beynabe beendet, Donnerstag den 16ten l. M. gehe ich nach Cappenberg ab, und gebe E. W. nach einem langen Stillschweigen endlich wieder ein Zeichen des Lebens.

Ich hatte die Absicht bey meinem Aufenthalt in Prag (22sten September) Herrn Abbé Dobrowsky aufzusuchen; er war aber abwesend, in Schönhoff bey dem Graf Czernin, man erwartete ihn im Herbst zurück — unterdessen versicherte mich Graf

Franz Sternberg, er habe seine Bearbeitung von Jornandes beendet, und sie liege zur Absendung bereit.

In Frankfurt hatte ich eine lange Unterredung mit Herrn Dr. Böhmer, Herr v. Fichard war auf dem Land, ersterer benachrichtigte mich von der fortschreitenden Ausgabe des 2ten Theils der Monumenta — und er versprach mir selbst auf Kosten der Casse oder meine, im Lauf des Herbstes nach Erlangen zu gehen, um die Vita S. Sturmii zu vergleichen; ich hoffe er wird nicht durch andere Arbeiten abgehalten werden. Von ihm erfuhr ich man habe die Vorarbeiten zu der Vollendung der Acta Sanctorum der Bollandisten wieder aufgefunden, sollte hier nicht der Leibnizische Codex des Ditmar sich auffinden lassen?

Ist die Collation des Dresdner Codex des Geschichtswerks des guten Bischofs vollendet? Herr Böhmer konnte Herrn Schottky nicht auffinden, seine an ihn gerichteten Briefe kamen uneröffnet zurück, was ist zu thun? Welche Nachrichten haben E. W. von denen in Rom befindlichen Gelehrten mit denen Sie in Verbindung stehen, wird man ihnen nicht ein Honorar für das geleistete schicken müssen, und wie viel?

Ich reise den 16ten von hier nach Cappenberg, wo ich den 20sten seyn werde, da ich mich unterwegs einige Tage aufhalte.

Empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken Ihrer liebenswürdigen Gattin, über deren Gesundheit Sie mir hoffentlich gute Nachrichten geben werden, und seyn Sie überzeugt von denen Gesinnungen ausgezeichnete Hochachtung womit ich beharre &c.“

Die Antwerpener Handschrift des Thietmar fand ich bei einem späteren Besuche von Brüssel wieder vor, die Dresdner Handschrift ward gleichfalls später durch Prof. Haupt, Waig und mich benutzt. Die bei Schottky gesuchten Papiere waren Dolliners Abschriften der Wiener Handschriften des Petrus de Binea, und sind nie wieder zum Vorschein gekommen.

Gagern hatte ihm, nachdem sie sich in Hornau und Frankfurt gegenseitig verfehlt, am 27sten September geschrieben:

„Die Damen, die Sie hier empfangen, habe ich nun der Kreuz und Quere ausgefragt. Am meisten erfreute mich die Nachricht, daß die Gräfin Kielmansegge zufriedener mit ihrer Gesundheit ist. Mich dünkt das ist eine Hauptsache, die wie billig, auch auf Ihre väterliche Zufriedenheit zurückwürfen muß.

Jene drey Weiber, die Sie hier trafen, sind alle nicht ohne Verstand und Originalität. Also wollte ich ihr Urtheil über le nommé Stein hören. Die eine: „Er kommt mir vor wie ein trockener aber kräftiger Laib Schwarzbrod.“ — Man erinnerte sich ein Miniaturbild von Ihnen aus früheren Jahren bey einer Frau v. A — — gesehen zu haben und verglich. —

Bey dem Wort — Bild — fällt mir nur ein, daß wenn Sie mein Cabinet hier gesehen hätten, eine Hauptperson drin fehlt!

Die meinigen, mein gewöhnlicher Sommerbesuch, verlassen mich in diesen Tagen. Alsdann muß ich ohne Aufschub nach Monsheim gehen, wegen unangenehmen Verhältnissen mit meinen Pächtern. Gewohnt an meine Nachsicht bey der Wohlfeilheit der Früchte, möchten sie nun auch wenig oder nichts geben! — Und etliche Söhne in Göttingen verbessern die Finanzen nicht.

Eben diese jüngern Söhne, die den Heinrich eben zum Traualtar begleiteten, hätte ich Ihnen hier mögen präsentiren.

Von Darmstadt ging ich mit den Pretlachsichen Brüdern auf ihr Landgut zu Fränkisch-Grumbach, im Vordergrund des Odenwaldes. Sehr artige Lage! Eine halbe Stunde davon ist der berühmte Rodenstein. Die Gegend war mir neu. Aus ihrem Familien-Archiv oder der Correspondenz der Vorfahren habe ich entnommen, daß sie von Vater auf Sohn seit Jahrhunderten in angesehenen Oesterreichischen Kriegs- und Civil-Ämtern standen. Unter andern war ihr Groß-Onkel Ambassadeur zu Petersburg bey der Kaiserin Elisabeth zwischen den schlesischen Kriegen 1747

bis 1750, und ohne Zweifel der herrschende Amant. So viele Geschenke, Bilder, Anspielungen beweisen das. Kaiser Franz I. schreibt ihm eigenhändig lang und breit, und bewegt den Feldzeugmeister noch zu verharren, weil sie noch keinen successeur aussi robuste gefunden hätten. Dies robuste eben so unterstrichen. Indessen fiel mir die bis zur Caricatur gehende schlechte Orthographie dieses Lothringischen Herrn auf. Climat schreibt er so: Quelimat; und hieher, ici so: hisi. Nicht ein Wort, das nicht beinah noch ärger wäre!

Doch ich gehe lieber zu den Begebenheiten unserer Zeit.

Daß der Krieg so geht, wie er geht, ist mir an sich ganz recht. Der Uebermuth der Russen mußte ein wenig gebändigt werden. Indessen werden die wesentlichsten Sachen doch ihren Fortgang gewinnen, nur temperirt! Auch die Franzosen sehe ich ganz gern in Morea! Es kommt ihnen wieder der Appetit nach dem linken Rheinufer!! Auf mannichfaltige Weise ausgesprochen! Selbst in ihren Kammern, wenn schon minder deutlich! In einer Revue trimestrielle sind die Notizen abgedruckt die 1815 zu Paris wegen den Abtretungen gewechselt wurden, in specie die Metternichsche und die meinige — und wir kommen schlecht weg. Es ist sofort in andere Blätter übergegangen. Das hat mich beides veranlaßt zu dem Aufsatz in den Beilagen der Allgemeinen Zeitung Nr. 260 —

Die Moldau und Wallachey sollte man pour couper court à bien des choses — an den Prinz Gustav geben. Ja ich habe darüber an Metternich geschrieben beinah in Form eines kleinen mémoire. Der dormalige Zustand dieser Fürstenthümer ist ein perpetuirlicher Zankapfel — und Nicolaus hat versprochen — nicht Eroberung aber bessern Zustand.

Ganz wohl mag sich Capo d'Istria nicht befinden, auch keineswegs besetzt. Ich entnehme es aus den Aeußerungen des Herrn

Cynard in öffentlichen Blättern; worin er sagt, gleichsam Allocution an die Mächte, und manches Gewäsche:

Vous pouvez à votre gré donner à la Grèce le Gouvernement, qui vous paroitra le mieux adapté à ses populations, à ses localités, et à votre système politique.

Es bestätigt nur meine früheren Ansichten und Wünsche! — du Thil in Darmstadt hat mir die Berichte des Herrn Gildemeister über Brasilien und Auswanderung zugestellt. Er verbittet nur öffentlichen Gebrauch. Nehmen Sie noch dasselbe Interesse daran, so steht es zu Befehl."

Stein erwiederte am 15ten October:

„Ich verlasse morgen Nassau, und werde den 21sten in Capenberg ankommen, da ich einen Umweg nehme und mich unterwegs aufhalte, um einige Freunde und Gefährten meines früheren Lebens zu besuchen. Nicht ohne Bedauern G. G. in Hornau verfehlt zu haben, verlasse ich diese Gegend, da ich so sehr gewünscht hätte, mich mit Ihnen über mehrere für mich interessante Gegenstände zu besprechen.

Ich hatte während meines Aufenthalts in Franken die in einigen 30 Bänden enthaltenen Bayrischen Landtags-Verathungen durchgegangen, die größtentheils Gegenstände von großer Wichtigkeit enthalten, die man aus der Allgemeinen Zeitung nur sehr oberflächlich, und was schlimmer ist, sehr einseitig, zum Vortheil der Regierung und verstümmelt kennen lernt. Die Anträge der Regierung sind zu zahlreich, 28 Gesetzentwürfe, daher die Verathungen übereilt, und öfters unbefriedigend. Unterdessen findet man in manchen, Sachkenntniß und Gründlichkeit, z. B. in denen Abstimmungen des Herrn v. Closen, Rudhard, Geyer. Dieser scheint wenig Character zu haben, denn nachdem er eine Menge Zweifel vorgebracht gegen die Anträge der Regierung, so endigt er indem er ihre Vorschläge annimmt. Man überzeugt sich übrigens,

daß die Versammlung in ihrer ständischen Bildung fortgeschritten ist und fortschreiten wird. Es ist zu bedauern daß wir in Deutschland uns mehr mit der alten, und der fremden Welt, mehr mit dem Verhältniß der Klienten und Patronen, der Egyptischen Regentensfolge, Ramses dem 1sten, 2ten und 3ten, als mit der Heymath beschäftigen, und ist nicht zu erwarten, daß Jemand es unternehmen sollte, den Gang unserer Deutschen ständischen Verhandlungen darzustellen und zu prüfen.

Auf meinen Reisen, z. B. in Frankfurt, hörte ich auch vieles sprechen von einer Annäherung Baierns zu Frankreich — existirt sie; was hat sie veranlaßt, wie läßt sich dieses mit der hochgerühmten Deutscherheit vereinigen? im Fall des Daseyns einer solchen Verbindung.

Ich durchblätterte die Mémoires de Rovigo, eine Schutzschrift für Napoleon; alles beschönigt, manches verschwiegen. Was hält Graf Reinhard davon?

Das Leben Napoleons zerlegt sich in zwey Perioden, die vor 1806, und die folgende bis 1814 — Die erstere war kräftig und für Frankreich, mittelbarer Weise für Europa, durch Unterdrückung der Anarchie, Herstellung der Ordnung, wohlthätig; in der zweyten überließ er sich seinem gränzenlosen Ehrgeiz, seiner Kriegeslust, ward für Frankreich verderblich, für Europa zerstörend und ging unter. Talleyrand und Dalberg sind hart angegriffen; ich mag diese gemüthlose schlaue egoistische Verstandsmenschen nicht. —

Ich bleibe bis den 20sten November in Cappenberg, und gehe dann zum Landtag nach Münster — vielleicht im Frühjahr nach Berlin.

Hier wird eine Kettenbrücke gebaut, das Geschäft ist in den Händen eines Herrn Loffen, eines verständigen, besonnenen, technisch gebildeten jungen Mannes.

Könnten E. E. mir nicht die Berichte des Herrn Silbermeisters nach Cappenberg sub lege remissionis schicken?

Die Bretlacksche Correspondenz muß sehr interessant seyn — in Frankreich würde so etwas gedruckt.

Für dem Appetit der Franzosen nach dem linken Rheinufer fürchte ich mich nicht, wenn Einigkeit in Deutschland ist — es steht gerüsteter, zum Krieg vorbereiteter da, auch durch die Festungslinie auf Rhein, Maas und Schelde geschützter, als es ao. 1792 war. — Die Revue française finde ich in Cappenberg.“

Die von Buchon herausgegebene Revue trimestrielle war verschieden von der Revue Française.

Am 16ten October reiste er von Nassau, den Rhein hinab, verweilte einen Tag bei dem Erzbischof von Cöln, unterrichtete sich bei dem Regierungspräsidenten Deltius über den Stand der Verhandlungen wegen der Rheinschiffahrt, welche auf dem Landtage vorkommen mußten, besuchte am 20sten den Herrn v. Wyllich in Diersfurth bei Wesel, besprach mit ihm die ständischen und persönlichen Verhältnisse, und erreichte über Hertzen am 23sten October Cappenberg, wo er nach viertelhalbmönatlicher Abwesenheit eintraf.

C a p p e n b e r g.

Als die Entwicklung der Zerrungen mit dem Oberpräsidenten erfolgt war, meldete Stein es dem Erzbischof und dankte für dessen Vermittlung. Auf die von mir gegebenen Nachrichten von dem fortgesetzten Druck des 2ten Bandes der Monumenta, den Besuchen Bluhme's, Niebuhr's, Rehberg's, und von glücklichen häuslichen Ereignissen, äußerte er:

„6ten November. Ich freue mich aus E. W. Schreiben dd. 27sten October zu ersehen, daß Sie und Ihre liebenswürdige Gattin wohl sind, einem freudigen Ereigniß entgegensehen, und

Ihren Sommer angenehm auf dem Lande und im Umgang Ihrer Freunde zugebracht haben. Meinen Aufenthalt in dem mir aus so manchen Gründen, aber auch wegen seiner Einsamkeit angenehmen Cappenberg werde ich den 19ten I. M. verlassen, und nach Münster zum Landtag gehen müssen, den ich nur als einen Anfang eines freyern ausgebehnteren politischen Lebens ansehe.

Die Hindernisse des Fortgangs der Monumenta werden wohl jetzt beseitigt seyn, das Streben des Herrn Kuhlemann nach typographischer Vollkommenheit macht ihm alle Ehre, und überwiegt allen Nachtheil der aus einigem Zeitverlust entsteht.

Ich werde an Herrn Grafen v. Sternberg wegen des Herrn Schottky schreiben —

Petrus a Binea ist bey Herrn Dr. Böhmer in sehr guten Händen, nur ist zu wünschen, daß er sich mit Ihnen berathen möge und daß er die Arbeit wirklich vollende — wegen der Ausfertigung des Diploms schreibe ich an Herrn Dr. Böhmer, der mit Entwerfung eines andern Formulars sich beschäftigte.

Es wäre sehr zu wünschen daß die Hindernisse in Dresden wegen der Ausgabe des Ditmars beseitigt wären, da seine Bearbeitung zur nächsten auf die Carolinger folgenden Serie nöthig wird. Ist Herr Dahlmann mit Adamus Bremensis beschäftigt.

Könnte uns Herr Prof. Ranke in Rom nicht nützlich werden — Herr G. L.-K. Bunsen müßte wohl durch ein zweytes Erinnerungsschreiben aufgeregt werden.

Es ist doch erfreulich zu sehen, wie Quellenforschung in Deutschland zunimmt, für das in der schmachvollen Zeit der Fremdherrschaft aller Sinn untergegangen war, und wird G. W. Ausgabe der Monumenta ihn ferner beleben und befestigen.“

„Sten November. Zu der glücklichen Entbindung von G. W. liebenswürdigen Gattin wünsche ich Ihnen von Herzen Glück, und trete mit Freuden in die kirchliche Verwandtschaft mit den von

mir verehrten Eltern, und dem neuen Weltbürger, die sich durch die Gevatterschaft bildet, zu der Sie mich einladen.

Mit den innigsten Wünschen für die Gesundheit der jungen Wöchnerin und des Kindes, und denen Gesinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung beharre ich zc.

Mlle. Schröder empfiehlt sich dem Wohlwollen der Eltern, und wünscht Ihnen jede Freude an Ihren Kindern.“

Gagern hatte den Briefwechsel wieder aufgenommen:

„Hornau den 23ten October. G. G. sollen nicht lang in Cappenberg weilen, ohne Zeilen von mir zu empfangen. Könnte ich sie nur durch einiges Interesse angenehm machen. Die Brasilischen Nachrichten des Herrn Bildemeister werde ich nach Münster zu fördern suchen.

Die allgemeine Zeitung, und wohl Gotta persönlich, schienen mir längst auf irgend eine Weise für das bairische Gouvernement gewonnen. Gegen ihre sonstige Manier entstellten sie offenbar.

Reinhard konnte sich lang nicht entschließen die mémoires de Rovigo zu lesen. Endlich entschloß er sich, fand sie zwar lügenhaft, aber doch Facta und Verknüpfungen der Aufmerksamkeit werth. Sicher ist, daß Savary um vieles wissen mußte. Aber so wie es sein Polizeydepartement nicht mehr betrifft, ist er auf falschen Wegen. Einige Fehler, zum Beispiel bey Madame de Montesson, hätte ich ihm zeigen wollen.

Ich zweifle gar nicht, daß Baiern wegen seiner Ansprüche an Baden überall anpocht, und auch den Teufel anbeten würde. Gewöhnlich folgt ein Unrecht aus dem andern. Reinhard und Lerchenfeld sind intimi, was zwar nicht viel, aber doch so viel beweist, daß in dem Baiern gleichsam etwas instinctartiges ist, sich an Frankreich anzuschließen. Pfeffel ist inoffensiv. Dalberg sprach mir noch eben von seiner Trägheit und Indifferenz. —

Dieser Anspruch an Baden, wenn er nicht ausgeglichen wird, kann uns noch Mißverhältnisse bereiten.

Dalbergen mit Frau und Tochter sah ich eben zu Hernsheim, im Begriff für den Winter nach München zu gehen. Sie hat mir nie besser gefallen, und zeigt ungemein viel Character. Er vertraute mir, daß $\frac{2}{3}$ seines Vermögens sicher verloren seyen; das dritte noch nicht in salvo! Alles ist nun coram iudice!

Ich habe meinen Herbst beschaut, und die Schwiegertochter in Monsheim eingeführt. Noch verspüren wir ganz gute Folgen dort von unsrer preussischen Verbindung — gegen die ich geringen Einwand habe. —

Ich vernehme doch, daß mein König von seiner Verbindung mit dem Prinz Gustav Verdrießlichkeiten hat. — Wie lang wird sich denn der preussische Prinz Wilhelm bestimmen? Niemand weiß genau seine letzten Unterredungen mit dem bald darauf verstorbenen Großherzog von Weimar!

Die Engländer — immer Egoisten — machen mir doch zu viel Aufhebens von der Blokade der Dardanellen! An sich sehe ich lieber Energie als Verschlechterung und Feigheit der menschlichen Gattung. Sultan Mahmud also mea pace. Aber den Peloponnes mit mancher Insel muß er hergeben. Es wird sich auch wohl so gestalten.“

Stein erwiderte:

„19ten November. E. G. s. v. Schreiben will ich beantworten und meine Schuld tilgen, ehe ich morgen nach Münster zu unserem zweyten Westphälischen Landtage abreise.

Ein unabhängiger selbständiger Mann, wie Herr v. Cotta, sollte sein Blatt nicht einer Partey vermiethen, sondern sie nur für Wahrheit und Recht anwenden.

Savary verdient wohl gelesen, aber nicht gekauft zu werden, er ist durchaus parteyisch und voller Irrthümer.

Mir scheint die Lage Englands doch sehr bedenklich und verworren, und ich gestehe, ich habe wenig Vertrauen auf die politische Weisheit und den Seelenadel des Herzogs v. Wellington; mir erscheint er stolz, kalt, selbstüchtig, gegen Talent und Geisteskraft gleichgültig; im Innern des Landes überall Elemente von Gährung und Auflösung — eine erstarrete, verfolgende, fehlerhaft organisirte Kirche, die Hälfte ihrer Geistlichen sorglose, von ihrem Kirchspiele entfernte Präbendirte, die große Masse des Volks besteht aus Presbyterianern, Dissenters, Catholiken — Anhäufung der Hälfte der Bevölkerung in Städten, abhängig vom Wechsel der Witterung und Erndten, des Handels und Gewerbes, also ein Uebermaß von Proletariern; eine starre habüchtige Aristocratie, im Kampf mit der fortschreitenden Bildung, mit Toleranz, mit der öffentlichen Meynung in der Getraide-Emancipations- Repräsentations-Sache; endlich eine kostbare schwerfällige mit Formen überlastete Gerichtsverfassung — und die Irländische Gährung — die Leitung dieses Lava-Stromes einem sterbenden, wassersüchtigen König anvertraut!

Seit hundertten von Jahren hat sich England gegen Irland schwer versündigt; der Geist seiner Regierung war nie väterlich, milde, schonend, er war seit Elisabeth mordend, Eigenthum zerstörend, raubend, man kann Irlands Geschichte von Mr. Odrissol nicht ohne Unwillen und Trauer lesen.

Als Gegengewicht von allem diesem würkt der Ernst, die Besonnenheit und die Erfahrung des politischen Lebens, die den Nationalcharakter bilden — wird er aber versöhnend oder starr beharrlich kämpfend würken?

Was macht der Herr v. Dalberg in München, gewiß nichts Vaterländisches, Gutes, Tüchtiges — es ist doch eine unedle Natur.

Das Abkommen mit Darmstadt eröffnet dessen Producten einen bedeutenden Absatz, die Weinpreise sind gesunken und die

Laubenheimer u. s. w. finden ihren Weg zu uns, in Cöln klagte mir ein Gutsbesitzer, daß der darmstädtische Brannntwein den Preis von 19 auf 16 Thlr. herunter gedrückt habe. Ich höre aber, der Erbgroßherzog von Darmstadt habe sich laut gegen diesen Verein ausgesprochen — hat er eine Meynung?

Sollten wir nicht diesen Winter Frieden erhalten? — mir scheint, beyde Mächte bedürfen ihn.“

Gagerns Antwort war vom letzten November:

„E. E. Zeilen vom 19ten d. haben mir ungemein viel Vergnügen gemacht. Wenn Sie so currente calamo schildern, so fällt es gewöhnlich musterhaft aus. Das heißt kraftvoll und wahr. Alsdann giebt es mir die beruhigende Ueberzeugung, daß Ihre Klagen über sinkende Kräfte, Ihr jeweiliger Unmuth vorübergehende Dinge sind. Und käme es darauf ernstlich an, so stände — le nommé Stein — noch einmal da, wie er war und seyn soll.

Was Sie also von Wellington vorzüglich — und auch durch verwandte Ideen von Großbritannien sagen, unterschreibe ich vollkommen. Alles wohl erwogen, drohen uns von dort her die größten Gefahren — alles andere scheint mir haltbarer! Fabricius schreibt mir eben darüber folgendes:

En Angleterre il y aura du changement. Tout annonce que le Roi ne passera pas l'hiver. Que deviendra le ministère du noble duc? Le duc de Clarence n'aime guères, ce que vous appelez avec raison ses brusqueries. Mais ce duc n'est il pas lui même plus ou moins hydrogique.

Alsdann lobt er gewaltig Herrn de la Ferronnays und sagt:

Il parait qu'il restera au ministère et provisoirement sans la présidence. Rayneval reste ad latus.

Auch über Savary haben Sie sehr recht. Man sieht überall den Schmeichler, Lügner, regis ad exemplum, und den Sbirren

hervorgucken. Ich bin nicht ohne Neugierde, was Louis Buonaparte über seinen Bruder und für ihn gegen Walter Scott sagen wird. —

Sie wollen wissen was Dalberg wohl in München treibt. Wenig politisches! Er hat bekanntlich dort stets Finanzangelegenheiten, das residuum seiner sogenannten Dotation. Alsdann hat man diese Familie im vorigen Winter dort sehr gut behandelt; er hofft also ein bis in idem; auch nach dem Glückswechsel. Ferner ist die einzige Tochter nun mannbar. Er und die Herzogin neigen sehr dahin, sie anders als in Frankreich zu verheirathen. Ich wollte nicht davor stehen, daß früher ihre Prätensionen oder Hoffnungen bis zu dem jungen Herzog von Leuchtenberg gingen. Jetzt werden sie es wohl wohlfeiler geben; und man sagt gutes von dem jungen Montgelas. Er ist sehr abgesspannt, und weiß noch gar nicht was ihm bleibt. Talleyrand aber hat mir ganz aufgeweckten Geistes geschrieben und mich dringend nach Valencay eingeladen! — Der bekannte Bau-Recums — Schwager des Paraway, ist wohl aus Bekümmerniß zu Creuznach gestorben. — Wie gewonnen, so zerronnen. —

Die Hanseatische Schrift über Brasilien, weil dergleichen auf Postwagen Schwürigkeiten findet, habe ich der Brönnerschen Buchhandlung gegeben, und trachte sie auf diesem Weg in E. E. Hände zu bringen. Vielleicht machen Sie davon Gebrauch. Ich wüßte kein Mittel das preußische Gouvernement wohlthätiger erscheinen zu lassen, und populärer zu machen, als wenn es sich an die Spitze dieser Angelegenheit stellte, sie Innen und Außen in den gehörigen Schranken protegirte. Ich wollte wissen wer der Preussische Gesandte dort sey, darauf antwortet man mir aus Potsdam:

Der v. Theremin in Brasilien ist Bruder des Hof- und Dompredigers in Berlin, dieser ein geistreicher Mann, großer Redner, der Beifall findet; jenen kenne ich nicht. —

Und Griechenland! Unserm guten Capo d'Istria geht es grade wie ich vorsah, und ärger. Die Griechen mögen ihn nicht; er scheint sich schier gar in seinem kleinen armen Monarchismus zu gefallen, und übt bereits den Nepotismus und die Brüderlichkeit ad modum Napoleonis — zum großen Mißfallen der Griechischen Capitaine, die es mit Recht beleidigt, sich von dem Corsischen Paß hudekn zu lassen. Daß sie selbst in ihrer Lebensweise nicht sehr correct seyn mögen, darauf kommt es hier gar nicht an. — Hätte der gute Mann seine frühern Plane — zu Nassau — verfolgt; oder postulirte er noch einen tüchtigen und reichen deutschen Prinzen — so wäre der Sache besser prospicirt, und ihm als des kleinen Reiches Kanzler noch ein hinreichend großer Spielraum der Ehre und des Wirkens gelassen. In dem Sinn habe ich neuerlich nicht an ihn, sondern für ihn — an Mons. Cynard nach Genf geschrieben.

Der Herzog von Nassau wird sich in kurzem wieder vermählen. Es scheint gewiß, man reparirt ad hoc und ändert das Schloß zu Biberich. — Wen — das weiß ich nicht. Wohl entweder die Niederländische oder die letzte Bairische Prinzess. Die Ehe der ersten mit Prinz Gustav geht zurück, weil der König der Niederlande das Etablissement zu Wien nicht will; wohl auch aus andern Gründen. Indessen hat auch München viele Wahrscheinlichkeit. Dahin geht auch zunächst sein Weg.

Marshall's Gesundheit ist sehr delabrirrt! Doch mein Blatt reicht nicht weiter. Mit der alten Verehrung H. v. G.

Das Bild, das Bild, das Bild!!“

Die Prinzessin Wilhelm sandte zur Erinnerung an die frohen Tage im Schmiedeberger Thal ein von ihr gesticktes Schreibbuch mit folgenden Zeilen:

„Fischbach den 5ten November 1828. Schon so lang liegt das Schreibbuch da, und wartet darauf zu Ihnen zu gehen, lieber

Herr von Stein — morgen verläßt uns Adalbert (es ist das erste Mal im Leben und wird mir schwer deshalb) um sich in Berlin bey Saak zu seiner Confirmation vorzubereiten, der soll es nun bis Berlin mitnehmen — nehmen Sie meine Arbeit gütig auf und denken Sie dabey, mit welcher Freude und Andenken an Ihnen ich sie gemacht habe.

So lang ist es nun schon, daß Sie uns verlassen haben — doch lebten wir fort mit Ihnen durch Ihre Briefe nach Buchwald, auch die Thusnelde Rappold schrieb mir viel von Ihnen, sie war voller Freude Sie wieder gesehen zu haben. — Viel Unruhe hat es gegeben in unsern stillen Bergen seit Sie fort sind, besonders nach der Manoeuver-Zeit, der König war aber hier so freundlich und zufrieden daß es mich noch rührt wenn ich daran gedenke. Prinzess Radziwill wollte früher uns verlassen, doch hält sie die Krankheit einer alten Kammerfrau noch länger bey uns fest, nun hat sie die Abreise auf den 12ten festgesetzt. Ich komme eben von Ruhberg (es ist noch Vormittag) der Feldmarschall war dort und Royer welcher schon mehrere Wochen dort ist — seine Gespräche sind mir immer so lieb und interessant. Wie schade daß Sie die Gowers nicht mehr gesehen haben, sie ist eine schöne, vortreffliche und sehr gebildete junge Frau, und er unendlich rührend durch seine Treue in allen alten Erinnerungen, und gar einfach und edel.

Es ist heut ein prächtiger wirklich glanzvoller Tag — Schnee nur auf dem hohen Gebürge, aber doch kalt trotz der strahlenden Sonne — wäre es doch so hell gewesen, als wir in der Hütte am Teich saßen. — Der Prinz hat mir zum 13ten October die Freude gemacht, mir auf einer andern Seite noch gar hübsche Wege machen zu lassen und eine Hütte auf einem Berg dazu.

Nun fängt das stille Winterleben wieder an, was ich auch so liebe auf dem Lande — es mahnt an Einkehr in sich. — O, und wie noth thut Sammlung dem Gemüthe, nur dadurch bekommt es Aufschwung nach Oben, zu der alleinigen Heimath.

Leben Sie wohl mein lieber Freund, erhalten Sie Ihr Andenken und Ihr Gebet Ihrer Freundin
Marianne.

Der Prinz und die Kinder empfehlen sich Ihnen sehr.

Ich erinnere an den Denzettel von der deutschen Geschichte, der an meinem dessein der Arbeit stand in Buchwald.“

Stein antwortete:

„Cappenberg den 20sten November. E. K. H. gnädiges Schreiben dd. 5ten l. M. und das es begleitende Geschenk ist mir erfreulich, und ein kostbarer Beweis der Fortdauer Höchster Wohlwollender Gesinnungen, die sich in den verhängnißvollsten Zeiten meines Lebens auf so mannichfaltige und überzeugende Art bethätigten, und durch die mein Aufenthalt in dem schönen Schmiedeberger Thal im vorigen Sommer einen erhöhten Werth erhielt. Ich werde dieß schöne Geschenk mit Sorgfalt aufbewahren, und sein Gebrauch wird mich an die hochverehrte Gebetlerin mit ehrfurchtsvollem Dank erinnern.

Das Andenken an die glücklichen am Fuß der Schneekoppe zugebrachten Tage begleitete mich auf meiner Zurückreise, und ist mir in meiner Einsamkeit ungestört gegenwärtig. — Nichts übertrifft an Vollkommenheit das Bild des auf innern Frieden, religiösen Sinn, geistige Bildung gegründeten Familienglücks der Besitzer von Fischbach; möge es lange wohlthätig, Heil verbreitend auf alle die mit ihnen in Beziehung stehen, ungetrübt fortbauern, unter dem Schutz der göttlichen Vorsehung, die dieses Glück erhalten wird, da sie es so sorgfältig und väterlich gründete.

Der gegenwärtige Abschnitt des Lebens in den Prinz Adalbert eintritt, ist für sein religiöses sittliches Wesen von der höchsten Wichtigkeit, er ist durch seine frühere Erziehung und durch die Gesinnungen und Gefühle die sie in ihm erweckt und befestigt, vorbereitet, um den Ernst und die folgenreiche Bedeutenheit der Handlung die er vorzunehmen beabsichtigt, zu erkennen und zu

würdigen, und sie wird gewiß segensvoll und veredelnd für ihn seyn.

War Lord Gower nicht über den inneren Zustand seines Vaterlandes beunruhigt? Mir scheint die Lage Englands sehr bedenklich, eine Kirche, die anglicanische, die starr und drückend der andersdenkenden Hälfte des Volks gegenübersteht, deren Geistlichkeit größtentheils nicht residirt, das heißt vom Ort ihres Berufs entfernt und um ihren Beruf unbekümmert lebt, ein Adel der fast alles Grundeigenthum an sich gerissen und durch die Cornbill das Brod auf einen doppelt so hohen Preis treibt als er bey uns gilt, eine Bevölkerung die zur Hälfte in die Städte gedrängt ist, und dadurch abhängig wird von allen Zufälligkeiten der Gewerbe, des Handels, daher dem drückendsten Mangel ausgesetzt ist; ein fortdauerndes Beharren in Ungerechtigkeit, gegen sechs Millionen katholische Irländer, deren Behandlung im 16ten und 17ten Jahrhundert beispiellose Scenen von Mord, Verfolgung, Raub, alle durch die Gesetzgebung — die Leben und Eigenthum schützen soll — begangen, darstellt; eine ungeheure Nationalschuld und an der Spitze der Regierung ein wassersüchtiger, durch sinnlichen Lebensgenuß erschöpfter König, ein fränklicher Nachfolger — und nach seinem nahen Abgang ein Kind — eine Minderjährigkeit.

Allem diesem steht schützend gegenüber, der ernste feste, besonnene Nationalcharakter, der mit dem öffentlichen politischen Leben vertraute Volksgeist, der sich da entwickeln kann wo eine freie Verfassung, eine constitutionelle Monarchie die geistigen und sittlichen Kräfte der Nation erweckt und kräftigt. Mögten wir doch auch bald eine solche Verfassung aus den Händen unseres väterlichen frommen hochherzigen Königs erhalten, und ihre Wohlthaten genießen; durch sie werden wir die nöthige moralische Stärke erlangen, deren wir bedürfen um die Kämpfe zu bestehen, die im Schooß der Zukunft vorhanden sind.

Ich erlaube mir E. K. H. zu Ihren Winterabenden zu empfehlen, die Briefe des Königs Johann Sobiesky an seine Gemahlin, die Geschichte des Bataillons der Philhellenen, und die Norwegischen Romane von Steffens.

Heute verlasse ich meine Einsamkeit um zu dem Landtag nach Münster zu reisen, auch bin ich zum Staatsrath nach Berlin im Januar berufen — wohl wünschte ich die Reise erst im Februar zu machen, da mir das Leben während des Carneval zu geräuschvoll ist.

Mit der Bitte meine Ehrfurcht E. K. H. dem Prinzen auszudrücken, und mit gleichen Gesinnungen für E. K. H. unterzeichne ich ic.“

Am selbigen Tage reiste er zum Landtage nach Münster. —

S e c h s t e r A b s c h n i t t .

Der zweite Westphälische Landtag.

1828, 23ten November bis 21sten December.

Am 23ten November eröffnete der Landtagscommissar Oberpräsident v. Vincke, nach vorhergegangenem Gottesdienste, den zweiten Westphälischen Landtag im Friedenssaale des Rathhauses durch eine Rede. Nachdem er die Landtagspropositionen dem Landtagsmarschall übergeben hatte, nahm Stein das Wort:

„Des Königs Majestät sprachen in dem Landtags=Abschiede dd. 13ten Juli 1827

„Ihren landesväterlichen Dank aus, für die von der ersten ständischen Versammlung an den Tag gelegte Anhänglichkeit und Liebe zu Ihrer Person, und Ihre Zufriedenheit mit dem Eifer und der Einsicht, mit welchen die Stände das Wohl des Landes sich haben angelegen seyn lassen.“

In dieser huldreichen Aeußerung unseres verehrten Monarchen werden die zum gegenwärtigen Landtage versammelten Herren Stände neue Bewegungsgründe finden, Allerhöchstdesselben Vertrauen zu entsprechen, durch gründliche, unbefangene und gewissenhafte Anwendung ihrer Einsichten und Kräfte, zum Frommen des Landes, zu dessen Vertretung sie berufen sind.